

Indien driftet nach rechts
Der religiöse Extremismus
wird immer massiver. Mu-
kesh Kumar erklärt den
Kontext. HINTERGRUND 2

Die Bibel im Podcast
«Eat Your Bible», das neue
Audioformat der Bündner
Landeskirche, kommt an
bei Jung und Alt. REGION 3



Foto: Mayk Wendt

Leben mit wenig Geld
Die Sozialhilfequote im
Kanton ist niedrig. Doch
wie aussagekräftig sind
die Zahlen? REGION 4

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Medizin auf besonders heiklem Terrain

Medizin Weltweit zum ersten Mal ist in England eine Therapie mit Eingriffen am menschlichen Erbgut zugelassen worden. Die Hoffnungen auf die «Genschere» sind gross. Aber wann ist dies ethisch auch vertretbar?

Nur rund zwei Millionstel Millimeter misst im Durchschnitt ein DNA-Faden, der Träger von Erbinformationen in allen Lebewesen. Mit dem Verfahren Crispr-Cas – auch Genschere genannt – können Teile dieser Fäden zerschnitten und neu zusammengesetzt werden. Von diesem Eingriff in die genetischen Bausteine

von Pflanzen, Tieren und Menschen versprechen sich Fachleute viel Gutes: Tomaten mit höherem Vitamin-D-Gehalt gibt es bereits, in Entwicklung sind dürrerolerantere Nutzpflanzen und Rinder mit weniger Methan ausstoss. Bei Menschen dürfte das Verfahren inskünftig bei HIV-, Krebs- sowie vielen weiteren schweren Krankheiten Heilung oder Linderung bringen.

Vorerst profitieren davon Betroffene der Sichelzellen-Anämie. Gegen diese angeborene Genmutation wirkt das jüngst zugelassene Therapieverfahren (Box). Bei Erkrankten nehmen die roten Blutkörperchen die Form von Sichel an. Sie verstopfen Blutgefässe, führen zu heftigen Schmerzen und können zum Beispiel in Beinen und Händen bewegungsunfähig machen. Oftmals führt die Krankheit zu einem früheren Tod. Doch Kranke, die nun mit der neuen Gen-Therapie behan-

delt wurden, berichten in den Medien von grossen Erleichterungen.

Die ethische Grenze

Ebenfalls erfreut nimmt dies Markus Zimmermann zur Kenntnis. Er ist Professor für christliche Sozialethik an der Universität Freiburg, zudem Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission (NEK). «Mit Crispr-Cas gab es beeindruckende Erfolge bei Tierversuchen und ersten Anwendungen bei Menschen. Das ist nobelpreisverdächtig und für die Betroffenen höchst erfreulich.» Bei so grossem Nutzen sei das Verfahren auch in ethischer Hinsicht «mehr als akzeptabel», sagt er.

Doch der Ethiker stellt klar, dass die Anwendung der Genschere nur bei Eingriffen an Körperzellen des einzelnen Menschen vertretbar sei. Ganz anders sehe es bei Anwendungen in der Keimbahn aus. Dabei erfolgt ein Eingriff am werdenden

Menschen, am Embryo oder an Ei- und Samenzellen. Würden diese in eine Gebärmutter eingesetzt, kämen Menschen zur Welt, die auch in den Keimzellen genetische Veränderungen hätten. Und das sei letztlich ein Eingriff in die Evolution, denn eine solche Manipulation wirke sich auf alle Nachkommen aus.

«Diese Praxis wird auch in der Wissenschaft klar verurteilt», sagt der Ethiker. Solche Versuche seien menschenverachtend und ethisch nicht akzeptabel. Zentrale Fragen rund um Ethik und sichere Anwendung seien noch ungelöst. Unklar seien auch die Nebenwirkungen für Menschen mit genetischen Veränderungen in der Keimbahn.

Noch fehlen Leitplanken

Die Fachwelt ist daher bestrebt, sich selbst ethische Leitplanken für die Anwendung zu setzen. Als Beispiel nennt Zimmermann ein Moratorium gegen das Crispr-Cas-Verfahren in der Keimbahn, das von führenden Forschenden verfasst und auch unterzeichnet wurde. Und der chinesische Forscher He Jiankui, der drei Kinder mit manipuliertem Erbgut auf die Welt kommen liess, musste für sein Experiment drei Jahre ins Gefängnis. Die Kontrolle wirke offenbar auch in China, stellt Markus Zimmermann fest.

Kritik gibt es bei den Kosten der zugelassenen Therapie gegen Sichelzellen-Anämie. Diese betragen der-

zeit rund eine Million Franken pro Patient. Doch für den Ethik-Professor ist das kein Argument, auf diese Möglichkeit zu verzichten – auch wenn es für den Grossteil der insgesamt etwa 300 000 Erkrankten zu teuer ist. Bewährt sich das Verfahren, werde der Preis fallen wie bei anderen Verfahren, etwa Aids-Medikamenten. Zudem sei heute der Zugang zu vielen Medikamenten für zahlreiche Menschen ebenfalls massiv eingeschränkt.

Was aus Sicht von Zimmermann aber fehlt, ist ein weltweit anerkannter Minimalstandard. Wie weit die Menschheit mit Eingriffen in die eigene evolutionäre Entwicklung gehen solle, müsse nun bindend festgelegt werden, findet er. Und zwar von einer von der Forschung unabhängigen Instanz. Marius Schären

«Das ist nobelpreisverdächtig und für die Betroffenen höchst erfreulich.»

Markus Zimmermann
Professor für christliche Sozialethik

Weltweites Novum

Kürzlich wurde in Grossbritannien eine Gentherapie für den Markt freigegeben, die auf dem Verfahren der Genschere Crispr-Cas beruht – weltweit die erste Zulassung für dieses Verfahren. Das Medikament Casgevy soll bei zwei schweren Bluterkrankungen grosse Verbesserungen bringen. Für die Entdeckung von Crispr-Cas erhielten zwei Forscherinnen im Jahr 2020 den Nobelpreis für Chemie.

Dossier

Warum es die Kirche auch im neuen Jahr noch braucht

Mitglied der Kirche zu sein, ist für viele Menschen heute nicht mehr wichtig. Auch nicht, ihren Kindern von der Kirche und ihren Inhalten zu erzählen. Sie sehen keinen Sinn darin, einer vermeintlich veralteten Organisation anzugehören, von der sie nicht wissen, wozu sie eigentlich gut ist. Ja, wozu ist Kirche gut? Für vieles!

Redaktionsmitglieder im Gespräch

Was die Kirche den Menschen alles bietet, beleuchtet das Dossier in dieser Ausgabe. Schweizer Prominente erklären, warum sie einer reformierten Landeskirche angehören. Und drei Mitglieder der «reformiert.»-Redaktion diskutieren miteinander über ihre eigene kirchliche Anbindung, über die zeitlosen Werte der Kirche und ihre Strahlkraft in dieser bewegten Gegenwart. Eine Recherche schliesslich richtet den Blick auf die Frage, wie die Kirchen kommunizieren und für ihre Angebote werben sollten. heb



Die Kirche – der Speisewagen des Lebens

Widmer

Hindu-Nationalismus führt zu immer mehr Gewalt

Politik Indien wählt im Frühling ein neues Parlament, in dem die rechtskonservativen Kräfte bereits die Mehrheit haben. Für Muslime und Christen sieht die Zukunft nicht gut aus.

Indien wählt diesen Frühling ein neues Parlament. Die hindu-nationalistische Bharatiya Janata Party (BJP) von Premierminister Narendra Modi dürfte erneut die Mehrheit der Sitze stellen und sogar zu legen. Was heisst das für das Zusammenleben der Religionen?

Mukesh Kumar: Das könnte diverse Auswirkungen haben. Die BJP stellt die Rechte religiöser Minderheiten immer mal wieder zur Diskussion. Politische Situationen sind jedoch komplex, und die Koexistenz der Religionen hängt von vielen Faktoren ab, darunter die spezifische Politik der Regierung, die Aktionen der Zivilgesellschaft und die Reaktionen der Religionsgemeinschaften.

Wo liegen die Ursprünge des Hindu-Nationalismus?

Die britischen Kolonialherren formten aktiv die Wahrnehmung von Indiens Identität. Britische Orientalisten konstruierten ein Narrativ, das die vermeintliche Überlegenheit der britischen Zivilisation gegenüber der vermeintlichen Rückständigkeit der indischen Gesellschaft hervorhob und den Hinduismus als statisches, rituelles und abergläubisches System darstellte. Damit förderten sie hinduistische Nationalgefühle, und Hindu-Nationalisten unterstrichen die Lebendigkeit und Authentizität ihres kulturellen Erbes. Um sich ihre Macht zu sichern, liessen sich die Briten schliesslich darauf ein und stellten sich als Verteidiger der Hindu-Kultur gegen angebliche islamische Invasoren dar. Sie versprachen die Rückkehr zu einem vor-muslimischen goldenen Zeitalter. Dies trug zu kommunalen Spannungen und zur Teilung Indiens bei.

Die Kolonialherren kamen aus dem christlich geprägten Westen. Welche Rolle spielten die Missionare?

Die Beziehung zwischen Kolonialisten und Missionaren war komplex. Bevor Indien eine britische Kolonie wurde, waren Teile des Landes durch die East India Company beherrscht. Diese hatte nur ein ökonomisches Interesse und wollte Profit machen. Sie hatte kein Interesse daran, sich kulturell oder religiös einzumischen. Um Inder anstellen zu können, mussten diese Englisch lernen. Das übernahmen die evangelischen Missionare, die ab 1833 nach Indien kamen und Schulen gründeten, damit Menschen die Bibel lesen können – darunter Leute der Basler Mission.

Veränderte sich das, nachdem Indien direkt der britischen Krone unterstellt wurde?



Mukesh Kumar, 34

Der Historiker war bis Ende 2023 Postdoktorand an der Professur für Geschichte der Modernen Welt an der ETH. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen unter anderem die religiös-kulturellen Beziehungen zwischen Islam, Hinduismus und Christentum. Er referierte an der Konferenz von Mission 21 zur Geschichte des Hilfswerks.



Die rechtsnationale Bharatiya Janata Party will einen Hindu-Staat.

Foto: Keystone

Die Kolonialisten fühlten sich religiös den protestantischen Missionaren nahe, aber sie blieben auf Distanz, denn sie wollten es sich nicht mit der grossmehrheitlich hinduistischen Bevölkerung verscherzen.

Wie reagierte die indische Bevölkerung auf die Missionare?

Je nach sozialer Schicht. Die indische Gesellschaft ist stark durch das Kastensystem, eine strenge soziale Rangordnung, in die man hineingeboren wird, fragmentiert. Die oberste Kaste sind die Brahmanen. Sie sahen ihre Macht durch die Missionare bedroht, denn für Protestanten sind vor Gott alle gleich. Am meisten Anhänger fanden die Missionare bei den Billavas, einer grossen ethnischen Gruppe in Südindien, die im Kastensystem zuunterst steht. Für die Billavas war das Christentum ein Weg, ihrem niederen sozialen Status zu entkommen.

Und verbesserte sich ihre Situation dann tatsächlich auch?

Ja. Indem sie Schulen besuchten, fanden sie bessere Arbeit, auch in der Verwaltung, vorab die zweite Generation von Familien, die konvertiert waren. Insgesamt jedoch traten nur wenige Menschen zum Christentum über. Die Missionare waren nicht interessiert, möglichst viele Menschen zu bekehren. Die Basler Missionare etwa wollten nur echte Überzeugte in ihre Glaubensgemeinschaft aufnehmen. So war es ihnen denn nicht geheuer, als gleich die ganze Gemeinschaft der Sekte Lingayats, die für die Gleichstellung aller Menschen war, konvertieren wollte.

Die christlichen Schulen sind in Indien auch heute noch sehr beliebt. Darf man dies als ein positives Erbe der Missionare betrachten?

Ja, sie hatten zunächst vor allem im Süden Indiens einen grossen Einfluss, doch auch in anderen Gebieten gab es protestantische und auch katholische Schulen. Viele rechte

Politiker, die heute in Indien Stimmung gegen Muslime und Christen machen, gingen auf christliche Schulen. Die öffentlichen Schulen sind nicht von guter Qualität, und wer Geld hat, schickt seine Kinder auf die christlichen Privatschulen. Lange Zeit standen diese Schulen aber allen offen, was die Brahmanen nicht goutierten.

Wie kann es sein, dass jene, die christliche Schulen besuchten, nun gegen Christen und auch Muslime Stimmungen machen?

Die Anfeindungen gegen Christen haben heute vor allem damit zu tun, dass Christen mit den Kolonisatoren gleichgesetzt werden. Sie symbolisieren den westlichen, weissen Imperialismus, westliche Modernität, westliches Denken und Verhalten. Das wird als Bedrohung der Hindu-Kultur gesehen, deren Vorrherrschaft die Rechten zum Ziel erklärt haben. Die meisten Menschen leben trotz religiöser und sozialer Unterschiede friedlich zusammen. Die Grenzen zwischen den Religionen sind oft fließend. Viele Christen glauben zum Beispiel an Karma, viele Hindus verehren Jesus. Aber der Hass unter den Religionsgemeinschaften wächst. Christen werden oft

«Die Christen symbolisieren den westlichen, weissen Imperialismus und die westliche Modernität.»

«Niemand spricht das unfaire Kastensystem an. Lieber schafft man Feinde: Christen und Muslime.»

als Abfällige vom richtigen Glauben gesehen. Es geht letztlich um die Verteilung von Macht wie auch um politische Mobilisierung.

Unter den Anhängern von Narendra Modi und seiner Partei sind viele Menschen aus den unteren Kasten. Indem sie den Nationalismus mittragen, bestätigen sie das Kastensystem, das sie selbst diskriminiert. Wie ist das zu erklären?

Die Rechtsnationalisten in der indischen Politik gehören zumeist den obersten Kasten an, und sie betreiben ein Doppelspiel: Zwar sind heute fast 50 Prozent der Plätze in der höheren Bildung für Menschen aus niedrigen Kasten reserviert. Das hört sich nach viel an, aber der Anteil Menschen niedriger Kastenzugehörigkeit ist viel grösser als jener aus den oberen Kasten. Zudem bekommt nur einen Platz, wer die Idee des Hindu-Staats mitträgt. Die Quoten sind insgesamt in erster Linie ein Mittel, um die Leute stillzuhalten. Niemand spricht das unfaire System an, das zahlreiche Menschen in der Armut hält. Um sich an der Macht zu halten, schafft man lieber gemeinsame Feinde: die Christen und Muslime. Leider wird das in der indischen Diaspora mitgetragen.

Mission unter der Lupe

Im November veranstalteten Mission 21, die ETH Zürich und die Universität Lausanne eine internationale Konferenz zur Geschichte der Basler Mission in Indien während der Kolonialzeit. Über ein Dutzend Forscherinnen und Forscher aus Indien, Deutschland und der Schweiz diskutierten die neusten Ergebnisse zu den sozialen, ökonomischen und politischen Beziehungen zwischen der Basler Mission und Indien im 19. Jahrhundert. Die wissenschaftliche Aufarbeitung ihrer Geschichte ist für das evangelische Missionswerk in Basel ein wichtiges Anliegen. Die Konferenz ergänzt die seit 2021 stattfindende Webinarreihe «Mission Colonialism Revisited».

Die Verfassung verbietet Diskriminierung aufgrund religiöser Gesetze. Warum bleiben die Kasten in der Politik ein Tabu?

Sowohl die Rechten, die Mitte wie auch die Linke haben den gleichen sozialen Hintergrund, sie stammen aus den oberen Kasten. Manche wollen gar den erleichterten Zugang für die Kastenlosen aufheben. Es gibt nur ein paar Vertreter der Dalit, der kastenlosen Schicht, die die Diskriminierung durch das Kastensystem offen kritisieren, sie haben auch politische Parteien. Aber sie haben zu wenig Macht.

Inwiefern beziehen sich die Hindu-Fundamentalisten auf die Religion?

Sie legitimieren beispielsweise das Fortbestehen der Kasten auf ihr Vorkommen in den heiligen Schriften, den Veden. Sie sagen, dass sie das Kastensystem nicht leben, weil sie schlechte Menschen sind, sondern weil das ihrer Religion entspreche. Eine wichtige Rolle im Nationalismus spielt auch Rama, der Held des Epos Ramayana, nebst dem Mahabharata die wichtigste Geschichte der Hinduisten. Rama wird nicht als Gott, sondern als idealer, rechtsschaffender Mensch verehrt. Der Legende nach war Ramas Geburtsort in Ayodhya, dort, wo bis zum Jahr 1992 eine Moschee stand. Die Nationalisten vermochten 100 000 Menschen zum Sturm auf die Moschee aufwiegeln, es kam zu 2000 Toten.

Zurzeit wird dort ein Tempel für Rama gebaut.

Ja. Die sogenannte Ayodhya-Kampagne erwies sich als effektive Mobilisierungsstrategie und als Aufbruch in ein neues Zeitalter. Die Betonung des Gegensatzes zwischen Hinduisten und Muslimen wie auch das Schüren von Ängsten vor der Überfremdung wurden ein wesentlicher Teil der politischen Rhetorik.

Ist der säkulare Staat in Gefahr?

Der indische Säkularismus ist anders als der westliche. Im Westen sind Staat und Religion getrennt, und die Religion gehört ins Private. In Indien geht es darum, Respekt vor allen Religionen zu gewähren, Staat und Religion sind nicht per se getrennt. Jetzt scheint der Staat tendenziell die hinduistische Mehrheit zu favorisieren. Seit Narendra Modi an der Macht ist, sind die religiösen Kräfte stärker geworden. Aber noch immer sind viele Inderinnen und Inder gegenüber anderen Religionen sehr tolerant. Zum Glück ist der oberste Gerichtshof immer noch ziemlich unabhängig und progressiv. Auch wenn er zu 90 Prozent aus Brahmanen besteht, welche die Arbeit von ihren Vätern erben, und leider überhaupt nicht divers ist. Aber ich weiss nicht, wie es in den unteren Gerichten aussieht. Ich fürchte: weniger gut.

Interview: Anouk Holthuizen



Chris Strauch (links) und Josias Burger im Studio in Trimmis, wo sie jeden Mittwoch eine Sendung produzieren.

Foto: Riccardo Götz

Gepredigt

Die Chance auf einen Neuanfang

Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe. (1. Kor 16,14)

Alles klar, oder nicht? Nur, woher soll ich, bitte schön, im Strudel der Gedanken und Nachrichten aus aller Welt jetzt noch Liebe herholen und dann noch etwas tun? Fangen wir also ganz vorne an: Viele von uns verbringen die Weihnachtsfeiertage und den Jahreswechsel in den Bergen. Der Blick in die verschneite Landschaft mit Bergen, Bäumen und glitzernden Hängen berührt uns. Die Ruhe und Schönheit der Natur helfen uns durchzuatmen und vertreiben Hektik und die Probleme dieser Welt. Sobald wir uns in dieser erfrischenden Weite bewegen, erfüllen uns Frieden und Gelassenheit. In dieser Stimmung ist es vorstellbar, dass ein liebevolles Schöpfer-Wesen alles geordnet hat. Wir spüren die gestaltende Liebe, die die ganze Schöpfung atmet – und wir atmen mit.

Nach der inspirierenden Zeit draussen tut es gut, in einer warmen Stube mit Freunden oder der Familie den Abend zu genießen. Wir fühlen uns geborgen, bestärkt, manchmal herausgefordert, aber insgesamt okay so, wie wir eben sind. Plötzlich macht es Sinn, dass Gott Mensch wurde und in Jesus seine Liebe greifbar machte. Nicht umsonst hat Jesus mit seinen Weggefährten und -gefährtinnen Tischgemeinschaft gelebt. Wer am Abend vor dem Einschlafen auf so einen Tag zurückblickt, denkt vielleicht auch über sich und sein Leben nach. Nicht alle sind liebevolle Gedanken. Mit manchem, was wir so tun oder lassen, sind wir im ehrlichen Moment vor dem Einschlafen wohl nicht ganz zufrieden. Dann fällt es schwer, zur Ruhe zu kommen.

«Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.» Dieser Satz hat mir in meiner Jugend gutgetan. Dass ihn Alfred Delp Weihnachten 1944 im Gefängnis geschrieben hatte, wusste ich damals nicht. Gerade in ungewissen Zeiten kann uns das Vertrauen in Gott, der uns in der Natur, in anderen Menschen, in unseren Träumen und Gedanken seine Liebe spüren lässt, Mut machen, auch dem nächsten Tag offen zu begegnen und uns selber auch. Und wenn wir dann etwas tun? Dann dürfen wir leben und an andere weitergeben, was wir in unserem Leben empfangen haben: eine schöpferische Liebe ohne Grenzen, ein Ja zu allem, was menschlich ist, und die Chance auf einen unbeschweren Neuanfang nach all unseren Nächten an jedem neuen Tag – und erst recht in jedem neuen Jahr.

Gepredigt am 31. Dezember in Arosa



Ursula Müller Weigl
Pfarrerin in Arosa

Die Bibel braucht das Gespräch

Podcast Pfarrer Josias Burger und Radiomoderator Chris Strauch senden wöchentlich einen Podcast zu zufällig ausgesuchten Bibelstellen. «Eat Your Bible» heisst das Format.

Paddington springt aufgeregt von einem Zimmer ins andere. «Er gehörte meiner kürzlich verstorbenen Mutter», sagt Chris Strauch, der den Hund nun aus dem Studio führt. Die Situation sei für Hund und Mensch neu, sagt Strauch, Radiojournalist und Mitinitiator des neuen Podcasts «Eat Your Bible».

Wie meistert der Mensch den Verlust eines geliebten Menschen? Welche Konsequenzen ergeben sich für das Leben? Das Thema, das Strauch persönlich beschäftigte, war kürzlich auch Ausgangspunkt einer der Podcast-Folgen.

Das ist Teil des Konzepts von «Eat Your Bible»: persönlicher Einstieg, eine zufällig ausgewählte Bibelstelle und die Diskussion dazu. Josias Burger sagt: «Die Bibel gehört für mich zu den spannendsten Büchern überhaupt. Doch sie allein zu lesen, ist manchmal schwierig. Es braucht den Austausch mit anderen dazu.» Dann, so der Pfarrer, könne sie umso mehr inspirieren oder Lifehacks (Lebenskniffe) bieten.

Kein Tabu
Kennengelernt haben sich Pfarrer Burger und Journalist Strauch im

Radiostudio in Chur. Beim Radio zu schnuppern, sei seit seiner Kindheit ein Traum gewesen, sagt Burger. Im Rahmen eines Sabbaticals vorletzten Sommer hat er sich diesen nun erfüllen dürfen. Der Theologe recherchierte, schrieb, schnitt und sprach eigene Radiobeiträge.

Gleichzeitig konnte der Radiojournalist ohne Scheu Fragen über Gott und die Welt an den Fachmann richten. «Eigentlich, so dachten wir, lässt sich daraus auch ein Podcast realisieren», erzählt Strauch. Also reichten sie im Herbst bei der reformierten Landeskirche ein entsprechendes Konzept ein mit dem Titel «Eat Your Bible» (Iss deine Bibel).

Das Wort einverleiben

Die Bibel sei ein Buch, mit dem die Menschen ringen, so Burger. «Genau das ist das Ziel des Podcasts: auf der Bibelstelle, die wir wählen, herumzukauen, sie zu verinnerlichen und für unseren Alltag nutzbar zu machen.» Eine digitale Bibelgruppe sei es aber nicht, so Burger. Vielmehr stehe die Diskussion um Fragen, «die man sich bisher nicht zu stellen traute», im Vordergrund.

Ansprechen möchten die Initianten mit dem Podcast auch nicht aktive Kirchenmitglieder oder solche, die nicht gläubig sind. «Wichtig ist, die Bibel hervorzunehmen und dar-

in zu lesen», meint Strauch, der von sich sagt, an eine höhere Macht zu glauben. Das kritische Hinterfragen ist von der Bündner Landeskirche erwünscht. Sie unterstützt das Projekt mit rund 10 000 Franken.

Eine erste Evaluation ergab ein positives Fazit. 800 bis 900 Klicks generiert im Durchschnitt eine Folge. Erfreulich sei, dass neuerdings alte Menschen sich bei ihm erkundigen, wie sie die Sendung auf YouTube hören können, sagt Burger, der

«Humor ist wichtig für den Glauben. Er schafft Distanz.»

Josias Burger
Pfarrer

sich als fröhlich fromm bezeichnet. Humor sei für den Glauben wichtig. «Er schafft Distanz und Raum zur Reflexion.» Rita Gianelli

<https://gr-ref.ch/aktuelles/neu-podcast-eat-your-bible>

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 23.11.2023

Prättigau

Der Kirchenrat bewilligt eine Anschubfinanzierung von Fr. 10 000.– für die Schaffung einer regionalen Teilzeit-Verwaltungsstelle. Diese finanzielle Unterstützung ist auf drei Jahre befristet.

Gesetzesarbeit

Der Kirchenrat verabschiedet den Entwurf eines landeskirchlichen Steuer- und Beitragsgesetzes für die Vernehmlassung in der Synode. Zudem bestimmt er das Vorgehen für die Vernehmlassung des Kirchgemeindegesetzes in den Regionen: Geplant sind eine Video-

konferenz und drei regionale Informationsveranstaltungen noch vor den Regionalversammlungen im Frühjahr.

Zukunftstagung

Die Zukunftstagung 2024 wird am 30. und 31. August in Chur stattfinden. Das Thema lautet: «Wohin bewegt sich unsere Kirche? Kirche aus gutem Grund: Ermutigung für Vorstandsmitglieder».

Armeeseelsorge

Der Kirchenrat delegiert Pfr. Andreas Anderfuhren in die ständige Kommission Armeeseelsorge der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Das Gremium soll die pragmatische Öffnung gegenüber anderen Glaubens- und Religionsgemeinschaften begleiten.
Stefan Hügli, Kommunikation

Barbara Zwygart neu im Paarlando-Team

Beratung Paarlando, die Paar- und Lebensberatungsstelle der katholischen und reformierten Bündner Landeskirche, hat eine neue Beraterin: Barbara Zwygart ist als Nachfolgerin von Pfarrerin Nina Reichel vom Kirchenrat gewählt und tritt ihre Stelle am 15. Januar an. Gemeinsam mit Angelika Müller, Pfarrerin, Paar- und Sexualberaterin, sowie Arno S. Arquint, Berater und Psychotherapeut, berät sie Menschen und bietet Workshops zu verschiedenen Themen an. Zwygart ist Sozialdiakonin und war bei der reformierten Zürcher Landeskirche unter anderem für das Projekt Zytlos verantwortlich, das ein Café und Quartier-treff beim Bahnhof Enge in Zürich initiiert hat und nun betreibt. rig

Landeskirchen organisieren Forum

Diakonie Zum zweiten Mal findet am 25. Mai das «Forum Soziale Arbeit und Diakonie» im Comanderzentrum in Chur statt. Erstmals wird es von beiden Bündner Landeskirchen organisiert. Neu dabei ist die katholische Landeskirche. Staatliche und kirchliche Organisationen oder kantonale gemeinnützige Vereine haben die Gelegenheit, an Ständen ihre Angebote vorzustellen.

«Ziel ist es», sagt Johannes Kuoni von der reformierten Landeskirche, «dass Besucher und Fachpersonen locker ins Gespräch kommen.» Angekündigt sind auch zwei Auftritte von Luca Maurizio aus dem Bergell. Er wird das Tagesmotto «Zukunft gestalten – trotzdem» kabarettistisch erörtern. rig

Bündner Künstler an Foto-Werkschau

Kultur «Photo Schweiz» ist mit über 20 000 Besucherinnen und Besuchern die wichtigste Werkschau für Fotografie der Schweiz. Jedes Jahr zeigen über 250 nationale und internationale Fotografinnen und Fotografen ihre Arbeiten. Damit bietet die Ausstellung einen repräsentativen Überblick über das fotografische Schaffen in der Schweiz. In diesem Jahr setzt die Ausstellung die Schwerpunkte Technologie, künstliche Intelligenz und Diversität, wie die Organisatoren in einer Medienmitteilung erklären. Unter den ausstellenden 250 Fotografinnen und Fotografen präsentieren auch Lukas Dolge aus Lenzerheide und Filip Zuan aus Pontresina ihre Werke. Dolge ist neben der Fotografie als Betreuungsfachmann für Kinder tätig. In seinen Fotos thematisiert er Momente in der Natur, die seine eigene Emotionalität widerspiegeln. Auch in Zuans Werk ist die Natur im Zentrum. Die Bilder des Engadiner Outdoor-Fotografen erzählen zeitlose Geschichten und zeigen die Essenz der Trails in Graubünden: «reine Pfade, die die Einzigartigkeit der alpinen Landschaft einfangen». Die Werkschau in der Halle 550 in Zürich-Oerlikon dauert vom 12. bis zum 16. Januar. rig



Jeden Samstag von 11 bis 14 Uhr verteilen Freiwillige Lebensmittel vor dem Kulturpunkt in Chur.

Fotos: Mayk Wendt

Preis für Verein Kinderkultur Chur

Freiwilligenarbeit Der diesjährige Prix Benevol Graubünden geht an den Verein Kinderkultur Chur. Der Verein organisiert alljährlich einen theatralischen Adventskalender im Dachstock des Rhätischen Museums in Chur. Damit, so schreibt Benevol Graubünden in einer Medienmitteilung, ermöglicht der Verein Kindern kostenlosen Zugang zu Musik, Tanz, Theater, Literatur, Comedy, Artistik, Historie und Naturwissenschaften. Anerkennungspreise erhielten der Skiclub Trin und der Frauenverein Igis. Ein Sonderpreis ging an die Akademie Menschenmedizin. Der Verein lancierte das Café Med. Damit soll allen Interessierten Zugang zu Fachleuten ermöglicht werden, um medizinische Fragen zu besprechen. Benevol Graubünden, die Fach- und Vermittlungsstelle für Freiwilligenarbeit, verlieh den Prix Benevol zum neunten Mal. Mit dem Preis anerkennt und ehrt die Stiftung herausragende freiwillige und ehrenamtliche Leistungen, die im Kanton Graubünden erbracht wurden. rig

«I Giacometti» auf Platz eins der Filmcharts

Kino Der Dokumentarfilm «I Giacometti» der Engadiner Regisseurin Susanna Fanzun hat in der Schweiz schon insgesamt über 36 000 Besucherinnen und Besucher ins Kino gelockt. Damit erweist sich das Porträt der aussergewöhnlichen Künstlerfamilie aus dem Bergell als erfolgreichster Dokumentarfilm und steht in den diesjährigen Filmcharts auf dem fünften Platz. Mit Gesprächen mit Zeitzeugen, Zitaten aus persönlichen Briefen und Aufnahmen der alpinen Landschaft hat Susanna Fanzun die familiäre und geografische Prägung der international bekannten Künstlerfamilie ins Bild gesetzt. «I Giacometti» läuft in den nächsten Tagen weiterhin auf 43 Leinwänden in der Deutschschweiz und im Tessin. Der Kinostart in der Romandie ist am 6. März 2024. rig

Mit kleinem Budget in Graubünden leben

Armut Alleinerziehende, Personen ohne Ausbildung und Migranten sind gefährdet, in Armut abzurutschen. Doch auch Pensionäre und so manche Erwerbstätige müssen immer mehr rechnen. Hilfe gibt es aber auch.

Immer samstags stehen seit diesem Winter bis zu 200 Personen vor dem Kulturpunkt, einem interkulturellen Ort der Begegnung, in Chur an. Und es werden stetig mehr. Sie alle wollen gratis Lebensmittel von der Organisation «Essen für alle» erhalten, die der gebürtige Iraner Nariman Oslub nach Chur gebracht hat.

Nariman Oslub weiss aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, mit sehr wenig Geld in Graubünden auskommen zu müssen. Damals lebte er ein Jahr lang in einer Unterkunft für Geflüchtete in Laax, zu fünf auf 20 Quadratmetern. Pro Monat stand ein Budget von 340 Franken pro Monat für Lebensmittel, Telefon und Mobilität zu Verfügung. Durch den Stress nahm Oslub in seinem ersten Jahr in der Schweiz 20 Kilogramm ab. Damals schwor er sich: «Wenn es mir besser geht, werde ich anderen Menschen mit wenig Geld helfen.»

Versprechen gehalten

Heute absolviert der ausgebildete Informatiker Oslub ein Praktikum, studiert gleichzeitig für einen Fachausweis und hat sein damaliges Versprechen gehalten. 2021 kam er über einen Zürcher Kollegen mit der Hilfsorganisation «Essen für alle» in Kontakt. Hierbei verteilen Freiwillige aussortierte Lebensmittel aus Su-

permärkten an Bedürftige. Mit Hilfe einer Familie aus der Freikirche Fokus C in Chur bekam Oslub ein Auto. Er holte Lebensmittel in Zürich ab und verpackte und verteilte sie eigenhändig in verschiedenen Unterkünften für geflohene Menschen in Graubünden.

Alle dürfen kommen

Seit diesem Winter ist die Gratis-Essenausgabe in Zusammenarbeit mit dem Kulturpunkt sowie der Bündner Beratungsstelle für Asylsuchende etabliert. Beides sind Angebote, die von der reformierten Kirche finanziell unterstützt werden.

Ein spezielles Merkmal von «Essen für alle» ist, dass die Leute ohne vorherige Klärung ihres Bedürftigkeitsstatus die kostenlosen Lebensmittel abholen dürfen. «Wer bereit ist, samstags bis zu drei Stunden anzustehen und dafür auch aus Davos, Laax oder Arosa anreist, wird es wohl dringend benötigen», sagt Claudia Auth, mit der Nariman Oslub das Team in Chur leitet.

Unter den Beziehenden sind laut den Organisatoren viele Ausländerinnen und Ausländer, zunehmend jedoch auch Schweizerinnen und Schweizer. Denn auch für sie wird das Leben teurer. «Für uns ist es im-

mer ein Kampf, flüssig zu bleiben», erzählt eine 37-jährige Bergbäuerin aus der Surselva. Sie möchte nicht mit Namen in der Zeitung genannt werden, denn für sie ist es schamhaft, über Geld zu reden.

Als kleinerer Landwirtschaftsbetrieb mit Direktvermarktung der Produkte müssen sie und ihr Mann sehr genau rechnen und haben jeweils noch Zweitjobs. Schliesslich müssen auch die drei Kinder versorgt sein. Markenkleidung liege da nicht drin, und das letzte freie Wo-

«Ich gehe nie unbeschwert einkaufen, sondern schaue immer, wie ich sparen kann.»

Bergbäuerin aus der Surselva

chenende war vor sieben Jahren. «Ich gehe niemals unbeschwert einkaufen, sondern schaue stets, wie ich sparen kann», sagt die Landwirtin. Ein wenig Erleichterung bietet für sie ein Projekt der Caritas. Die Bergbauernhilfe vermittelt solchen Familien wie ihrer über den Sommer Freiwillige, welche die Kinder betreuen, damit die Eltern auf dem Bauernhof arbeiten können.

«Wer heute in den Bergen Landwirtschaft betreibt, muss diese Arbeit lieben», sagt die Bäuerin, denn es sei ein ewiger Kampf ums Geld. Trotzdem schätzt sie den Beruf und würde sich das auch von der Gesellschaft noch stärker wünschen. Die Bauern bekämen zwar Direktzahlungen in der Schweiz, aber es könne immer zusätzlich Unvorhergesehenes passieren wie zum Beispiel eine kaputte Maschine oder Preisschwankungen am Markt, die dann erheblich zu Buche schlugen. Kleinbetriebe wie jener der Familie aus der Surselva sind nicht arm, aber das Leben der Bergbauern besteht aus viel Arbeit im Verhältnis zum erwirtschafteten Einkommen.

Armutsbericht gefordert

In der Schweiz gilt eine Familie mit vier Personen mit einem Nettoeinkommen von unter 4000 Franken als armutsgefährdet. Wie viele Menschen das im Kanton tatsächlich sind, ist nicht klar. Zwar gibt es die Zahlen von Sozialhilfebeziehenden, aber einen Armutsbericht hat der Kanton bisher nicht vorgelegt.

Den forderte die Grossrätin und Kirchgemeindepräsidentin der reformierten Kirche Erika Cahenzli bereits 2020 von der Regierung. Insbesondere während der Corona-Zeit sei auch in der reichen Schweiz Armut sichtbar geworden, sagt sie. Cahenzli will mit so einem Bericht präventiv arbeiten können, um Risikogruppen wie Alleinerziehende, Pensionäre und Kinder zu schützen. «Eine Verbesserung der Lage braucht eine Datengrundlage», so die SP-Politikerin. Die Bündner Regierung anerkennt das Anliegen in Cahenzlis Vorstoss und will ihn für das neue Regierungsprogramm prüfen.

Tiefe Sozialhilfequote im Kanton

Mit 1,3 Prozent ist die Quote derer, die im Kanton Sozialhilfe beziehen, schweizweit gesehen niedrig. Samuel Gilgen, Regionalleitung Avenir Social Graubünden, sieht Gründe dafür: Die Nichtbezugsquote von Armutsbetroffenen in Graubünden sei auch in der Angst von Menschen und Familien vor einer Stigmatisierung begründet. Die Verknüpfung der Aufenthaltsrechte bei ausländischen Menschen mit der Bezugsquote der Sozialhilfe sei eine weitere Hürde, Hilfen zu beantragen. «Das Zahlenmaterial im Kanton ist nicht gut», meint er daher.

In eine ähnliche Richtung äussert sich auch Alessandro Della Vedova, Geschäftsführer der Caritas Graubünden: «Es ist schwierig, armutsgefährdete Menschen zu erreichen.» In den kleinen Dörfern des Kantons kennt man sich und möchte nicht als jemand, der Sozialhilfe bezieht, auffallen. Auch Menschen im Pensionsalter hätten oft zu kämpfen, ihr Leben zu finanzieren, da die Mieten besonders in Chur steigen.

Der Bezug der Kultur-Legi, einer Vergünstigung für Menschen mit kleinem Budget, sei jedenfalls im letzten Jahr um 21 Prozent gestiegen. Alessandro Della Vedova befürwortet ein Armutsmonitoring: «Eine Studie zur Armut im Kanton ist sinnvoll, dann wissen wir, wo wir stehen.» Constanze Broelemann

www.kulturlegi.ch, www.essenfueralle.org, www.kulturpunktgr.ch, www.asylgr.ch

DOSSIER: Warum Kirche?



Die Kirche leistet einen wichtigen Beitrag für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Sie mobilisiert freiwilliges Engagement, um sozial schwächere Gruppen auf der Basis christlicher Werte zu unterstützen. In unserer Gemeinde gelingt es, dank einem herausragenden Pfarnteam und einer kompetenten, passionierten Kirchenpflege, die Kirche breit in der Bevölkerung zu verankern. Schwächere Kirchgemeinden sollten sich von stärkeren inspirieren lassen, um so noch mehr positive Wirkung zu erzielen.

Peter Wuffli, 66
Ehemaliger CEO der UBS



Als Kind bedeutete Kirche Religionsunterricht. Dass Kirchen eine so grosse Geschichte haben, wurde mir erst viel später klar. Ich habe auch nicht verstanden, wieso es so wichtig ist, reformiert und katholisch zu trennen. Ich bin demnächst in Berlin und werde bei der Gedächtniskirche, einem Mahnmal gegen den Krieg, Kerzen anzünden.

Tonia Maria Zindel, 51
Schauspielerin



Die Kirche gibt mir Halt. Sie gibt mir Atem. Sie unterstützt mich und hilft mir, politisch und persönlich. Ich bin froh, dass es sie gibt. In Zeiten wie diesen merke ich ganz besonders ihren guten Geist, überall, auf Schritt und Tritt. Das ist meine Vorstellung von Kirche: Sie ist einfach da, wenn wir sie brauchen. Kirche tut gut.

Mario Fehr, 65
Regierungsrat des Kantons Zürich

Darum Kirche!



Ein Menschenleben allein ist zu kurz, um auf die grossen Fragen nach Gott Antwort zu finden. Ich brauche die jahrhundertealte, weltumspannende Gemeinschaft der Suchenden, Betenden, Disputierenden. Ein Menschenleben allein ist zu kraftlos, um einen Unterschied zu bewirken. Ich brauche die Gemeinschaft aller, die in der Nachfolge Jesu Frieden stiften, Versöhnung leben, für Gerechtigkeit kämpfen. Aus allem, was die Kirche tut, erwächst nicht nur für Christenmenschen viel Gutes.

Rita Famos, 57
Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche



Ich bin Mitglied der reformierten Kirche, weil mich die Menschen, Geschichten und Lieder des christlichen Glaubens seit meiner Geburt begleiten. Mit den Menschen kann ich durch die Verbundenheit der Gemeinde im Austausch sein über den Glauben und die Religion. Die Geschichten möchte ich immer wieder neu hören und teilen. Und die Lieder – ja, die Lieder klingen nun mal am schönsten in einer Kirche.

Lea Wenger-Scherler, 34
Pfarrerin in Bürglen BE, «Wort zum Sonntag»



Als Präsident des Cevi Schweiz finde ich es wichtig, Mitglied der reformierten Kirche zu sein. Das Engagement der Kirche für die Gesellschaft ist nicht zu unterschätzen, geht aber oft vergessen. So können etwa auch Kinder aus ärmeren Familien ins Cevi-Lager, weil die Kirche einspringt. Die Kirche übernimmt hier einen Teil der Sozialhilfe, die der Staat nicht bietet – genau darum bin ich gern Mitglied.

Beat «Zottel» Temperli, 34
Präsident Vorstand Cevi Schweiz



Ich bin zum einen aus familiärer Tradition in der Kirche. Aber auch aus persönlicher Überzeugung: Mir ist der Glaube wichtig, und ich versuche ihn zu ergründen und zu leben. Das ist für meine gesamte Familie so. Ich sehe die Kirche auch als gesamtgesellschaftlich wichtiges Element an: Sie stellt sicher, dass wir uns bemühen, Solidarität zu leben und an möglichst viele zu denken. Gerade in der Fürsorge, und zwar für alle, etwa auch für Ältere, Einsame, Kranke oder weniger Begüterte, spielt die Kirche eine zentrale Rolle.

Stefan Meierhans, 55
Preisüberwacher



Die Kirche ist ein Ort, der hält und trägt, ein Ort, in dem ich meine innere Ruhe finde. Kirche bedeutet für mich auch Werte und Engagement. Der Einsatz für die Grundrechte und für gesicherte Sozialwerke ist gelebtes Christentum. Die Kirche soll diesen Werten eine Stimme geben. Schön, wenn Vertreterinnen und Vertreter der Kirche ihre Rolle so verstehen.

Eveline Widmer-Schlumpf, 67
Altbundesrätin

Alle drei erleben ihren christlichen Glauben als weit und bereichernd – und sehen die Kirche als Institution, die für die Gesamtgesellschaft da sein soll. Drei Mitglieder der «reformiert.»-Redaktion erzählen, was ihre Glaubensbiografie prägte, wie sie ihren Glauben weitergeben und warum es Kirche weiterhin braucht. Felix Reich ist in einem Pfarrhaus aufgewachsen, Isabelle Berger ist Pfarrerstochter und Mitglied des Kirchengemeinderats Nydegg in Bern, Constanze Broelemann ist selbst Pfarrerin.

Seid ihr an Weihnachten in der Kirche gewesen?

Felix Reich: Ja, am Weihnachtsmorgen gehe ich immer in die Kirche. **Isabelle Berger:** An Heiligabend war ich an der Christnachtfeier in meiner Kirchgemeinde.

Constanze Broelemann: Ich war am Heiligen Abend im späten Gottesdienst, dieses Mal in Deutschland, weil ich selbst keinen Dienst hatte.

Wie oft besucht ihr Gottesdienste?

Constanze: Als Pfarrerin leite ich hin und wieder Gottesdienste, aber ich gehe auch privat.

Isabelle: Ich gehe an Feiertagen wie Weihnachten oder Ostern in den Gottesdienst, ab und zu auch in den Tai-zé-Gottesdienst oder wenn ich eine aktive Rolle habe. Sei es, weil ich Musik mache oder einen Part in der Liturgie übernehme. Seit ich Kirchengemeinderätin bin, kommt das öfter vor als früher.

Felix: Im Moment besuche ich den Gottesdienst eher selten. Eure Frage klingt für mich ein wenig nach Kontrolle. Ich kann mich ja der Kirche auch verbunden fühlen, wenn der

gut mit einer Predigt leben, die mir inhaltlich weniger zusagt. Mir ist wichtig, dass die Liturgie stimmt, das ist ein Stück Heimat für mich. Der Gottesdienst sollte einen roten Faden haben und auch gut vorbe-reitet sein.

Constanze: Als ZuhörerIn bin ich Predigten gegenüber eher grosszügig und versuche, nicht zu stark zu wer-ten. Wahrscheinlich, weil ich selber Pfarrerin bin und weiss, wie an-spruchsvoll es ist, eine gute Predigt zu halten. Hier in Graubünden ist die Dorfkirche noch typisch. In Städ-ten sind Gottesdienste sicher anders gestaltet. Ich besuche auch gern mal eine katholische Kirche, aber eher wegen des Raumes.

An welchen anderen Orten praktiziert oder spürt ihr euren Glauben?

Isabelle: Der Glaube verbindet mich über den Gottesdienst hinaus mit anderen Menschen. Ich habe zum Beispiel im Kirchengemeinderat mit-geholfen, einen Adventsabend für ältere Personen zu organisieren. Mir gefallen niederschwellige Anlässe, an denen Menschen zusammenkom-men. Musik ist überdies wichtig für

Auch Isabelle ist in einer Pfarrfam- lie aufgewachsen. Habt ihr Druck gespürt, glauben zu müssen?

Felix: Ich empfand den Glauben nie als etwas Enges, stattdessen spürte ich dessen Weite. Ich hatte nie das Gefühl, ich müsste etwas glauben, und brauchte mich deshalb auch nie abzugrenzen. Dafür bin ich dankbar. Mein Elternhaus stand anderen Men- schen immer offen. Ich lernte, dass Glaube etwas ist, was über mich hi- nausgeht und mich in geheimnisvol- ler Weise trägt.

Constanze: Die Weite des Glaubens, die Felix gerade angesprochen hat, habe ich ebenfalls persönlich erlebt. Meine Mutter lädt bis heute gern Menschen ein, darunter auch un- konventionelle.

Isabelle: Ich war mir lange nicht si- cher, ob ich mit dem christlichen Glauben etwas anfangen könnte. Aber bei uns zu Hause herrschte ebenfalls kein Druck. Ich bin auch deshalb dageblie- ben, weil mich die Kirche niemals aus- geschlossen hat. Nie sag- te jemand zu mir: Aha, du zweifelst, dann musst du gehen. Heute beschäftigt mich die Frage, was es denn eigentlich heisst, reformiert zu sein.

Hast du eine Antwort gefunden?

Isabelle: Es ist zum Beispiel die Frei- heit, dass man nicht auswendig ler- nen muss, was man zu glauben hat. Ich darf mich selber und kritisch mit der Bibel und der Spiritualität auseinandersetzen. Ich schätze den persönlichen Charakter des refor- mierten Christseins. Es macht mich als Gläubige und als Mensch mün- dig. Das zeigt sich für mich darin, dass sich Frauen und Männer, Pro- fis und Laien am Gottesdienst be- teiligen können.

Constanze: Reformiert sein heisst auch, arbeitsam zu sein. Manchmal fehlt mir dabei ein wenig das Ge- nussvolle, Sinnliche.

Isabelle: Ich finde, in der reformier- ten Kirche gibt es durchaus auch Sinnliches. Die Sinnlichkeit ist ein- fach weniger üppig. Aber ein biss- chen «neidisch» blicke ich als Kunst- historikerin durchaus manchmal auf das Zeremonielle oder die gli- zernden Gewänder in der katholi- schen Kirche.

Und du, Felix? Hättest du gern etwas mehr Glitzern?

Felix: Nein. Für mich heisst refor- miert sein ganz stark gleichberech- tigt sein. Meine Mutter ist ordinier- te Pfarrerin. Was die Organisation der Kirche betrifft, bin ich sehr refor- miert. Eine Kirche, die aufgebaut ist wie das römische Imperium und die Macht allein den Männern über- lässt, die halte ich schlicht nicht für christlich. Was den Glauben an sich betrifft, sind mir Konfessionsgren- zen nicht wichtig. Mein Glaube ist durch die reformierte Theologie ge- prägt, er ist in allererster Linie je- doch christlich.

Constanze: Ich finde das Frauenthe- ma bei den Katholiken auch schwie- rig. Aber ich kenne auch sehr offene Leute bei den Katholiken: So durfte ich in Deutschland gemeinsam mit dem Priester mein katholisches Pa- tenkind taufen.

Felix, du hast drei Töchter. Wie gibst du deinen Glauben weiter?

Felix: Mir ist es wichtig, den Glauben in dieser Weite und Selbstverständ- lichkeit weiterzugeben, wie ich ihn kennenlernen durfte. Ich bin über-

«Die Kirche darf sich nie selbst ge- nügen. Sie soll in die Welt hinaus wirken, sie zum Guten verändern.»

Felix Reich
Redaktionsleiter Zürich

meine eigene Spiritualität – wenn ich selber Musik mache, singe oder einfach zuhöre.

Constanze: Oftmals muss ich schau- en, dass genug Raum für meine eige- ne Spiritualität bleibt. In meinen Rollen als Pfarrerin, Religionsleh- rerin und Redaktorin sind die The- men Glauben und Kirche vor allem für andere reserviert. Den Religions- unterricht in der Schule habe ich als neue, spannende Herausforderung entdeckt. Ich denke, es ist überaus wichtig, Kindern und Jugendlichen etwas von den christlichen Tradi- tionen mitzugeben.

Wer hat euch diese Werte mit auf den Weg gegeben?

Constanze: Vor allem meine Mutter war es, die uns mit dem Christen- tum in Kontakt brachte. Mein Vater stammt aus einer Unternehmerfam- lie, in der man sich mit Kirche eher im grossbürgerlichen Sinn befass- te. Dort hinzugehen, gehörte zum guten Ton. Meine Mutter brachte uns Kindern den Glauben näher. Und bei mir ist offensichtlich etwas davon hängen geblieben. Ich wollte mehr darüber wissen, und deshalb habe ich Theologie studiert.

Felix: Ich bin in einem Pfarrhaus auf dem Land aufgewachsen. Die Kir- che hat meinen Alltag als Kind sehr geprägt. Wir besuchten oft den Got- tesdienst. In Abendgottesdiensten bin ich oft eingeschlafen, weil mir die Stimme des Vaters so vertraut war. Rituale spielten eine grosse Rolle, verbunden mit Liedern und bibli- schen Geschichten. Das alles gab mir einen Boden.



Gottesdienst gerade nicht in meinen Lebensrhythmus passt. Wenn ich die Kirchenglocken höre, bin ich dank- bar, dass die Gemeinde Gottesdienst feiert – durchaus auch stellvertre- tend für mich. Ich besuche selber aber gern Gottesdienste und suche sie gezielt aus. In einer Kirche ist mir auch das Raumgefühl wichtig.

Wer predigt, spielt keine Rolle?

Felix: Doch, auch. Eine gute Predigt kann mich begeistern. Aber wenn mir eine Kirche gefällt, kann ich auch

Darum Kirche!

«Der Glaube ver- bindet mich über den Gottes- dienst hinaus mit anderen Men- schen.»

Isabelle Berger
Redaktorin Bern



haupt kein Bekehrungs-Typ. Meine Religiosität lebt stark davon, darin aufgewachsen zu sein. Ich hoffe, dass es mir gelingt, meinen Töchtern eine solche Geborgenheit zu vermitteln. Auch wenn einem der Glaube zwi- schendurch vielleicht nichts sagt, hat man doch einen Rucksack, den man auspacken kann, wenn es nötig wird. So erlebe ich es: Das können Lieder aus der Sonntagsschule sein, die ich singe, wenn ich Angst habe und mir die Worte fehlen. Ich möch- te meinen Kindern mitgeben, dass Glaube nicht etwas ist, was dir ein- getrichert wird, sondern etwas, was dir einen Boden gibt.

Und wie machst du das konkret?

Felix: Als meine Töchter klein wa- ren, erzählte ich ihnen Geschichten, zum Beispiel «Der Weihnachtsnarr» von Max Bolliger. Wenn ich diese Geschichte lese, denke ich: Das ist Weihnachten, das ist Christentum, darum geht es. Jetzt, wo sie grösser sind, versuche ich, offen zu sein für ihre Fragen. Sie gehen in den kirch- lichen Unterricht, daraus ergeben sich im schönsten Sinn herausfor- dernde Gespräche.

Constanze: Ich habe keine eigenen Kinder, aber Nichten und Neffen und die Schülerinnen und Schüler. Da beobachte ich: Es steht und fällt mit den Eltern, welche Haltung Kin- der zum Glauben entwickeln. Wenn mir ein Erstklässler sagt: «Das mit Jesus, das interessiert mich im Fall nicht so», dann kommt das nicht in erster Linie von ihm. Sind die Eltern gegenüber Religion nicht offen oder wenigstens neutral, kann man die Kinder schwerer erreichen. Das ist schade, denn sie verlieren dadurch die Chance, Glauben und christliche Traditionen als Kraftquelle zu erfah- ren und kennenzulernen.

Felix: Für mich geht es nicht nur ums Vermitteln, sondern auch ums Vor- leben. Ist Weihnachten ein Fest, das man einfach feiert – was ja schön sein kann –, oder signalisiert man jedes Jahr, dass diese Geschichte et- was mit unserem Leben zu tun hat? Da passierte etwas, das uns heute

noch berührt und bewegt und das existenziell bleibt.

Warum treten so viele Menschen aus der Kirche aus?

Constanze: Wir leben in einer indivi- dualistischen Gesellschaft. Die Leu- te denken vielleicht: Weshalb soll ich in so einen «Verein» gehen, wenn ich Spiritualität doch auch allein le- ben kann? Lieber machen sie Yoga, treffen dort Gleichgesinnte, bleiben in ihrer Bubble. Lustig finde ich, dass genau diese Menschen oft den- ken, dass die Kirche eine Bubble ist. Dabei ist Kirche ja eben gerade für alle da. Ich kann aber nachvollzie- hen, wenn der Sonntagmorgen für viele eher Familien- denn Gottes- dienstzeit ist. Viele Gemeinden bie- ten deshalb bereits andere Zeiten für Gottesdienste an.

Felix: Die Kirche hat lange von einem sozialen Druck profitiert. Es gehör- te dazu, dass man sich am Sonntag im Gottesdienst zeigte. Ich bin nicht sicher, ob die Leute früher viel from- mer waren. Als ich Teenager war, war es Punk, sich nicht konfirmie- ren zu lassen. In der Stadt Zürich ist es heute umgekehrt: Meine älteste Tochter wird in ihrer Klasse viel- leicht die Einzige sein, die sich kon- firmieren lässt.

Die Austrittszahlen in der reformier- ten Kirche sind alarmierend.

Felix: Alarmierend für wen? Natür- lich braucht die Kirche eine gewisse Grösse. Aber auch eine geschrumpf- te Kirche kann vielfältig und eine Kirche für das Volk sein. **Constanze:** Eine gewisse Grösse ist schon wichtig, um genug Personal zu haben, das die vielfältigen Auf- gaben meistern kann. Ich stelle eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche fest. Früher rebellierte man vielleicht noch dagegen, heute ist sie vielen egal.

Felix: Mit diesem gesellschaftlichen Wandel muss die Kirche einen Um- gang finden. Jammern ist kein Weg.

«Mitgefühl gibt uns Kraft zum Leben, und die Kirche ist ein Wegweiser zum Mitgefühl.»

Constanze Broelemann
Redaktionsleiterin Graubünden

Das wäre, wie wenn ich als Gastgeber einer Party über diejenigen klagte, die nicht gekommen sind.

Verkauft sich die Kirche schlecht?

Felix: Ich weiss nicht, ob es daran liegt. Viele Angebote werden ja ge- nutzt. Zuweilen fehlt der Mut, ein Angebot einzustellen, das nicht mehr gefragt ist. Dann sollte die Kirche die Menschen selbst fragen, was sie su- chen. Diesen Übergang muss die Kir- che erst noch schaffen. **Isabelle:** Vielleicht reagiert die Kir- che zu langsam auf die Veränderun- gen. Oder sie hat Angst, zu verlieren, was ihr noch geblieben ist, anstatt mutig Neues zu wagen. Ich glaube nicht, dass es heute weniger spiritu- ell interessierte Menschen gibt als in früheren Zeiten.

Was stimmt euch zuversichtlich?

Felix: Ich versuche, an das zu den- ken, was weiterhin da ist. Noch im- mer sind im Kanton Zürich 24 Pro- zent der Bevölkerung Mitglied der

reformierten Kirche. Und das frei- willig. Niemand muss heute einen sozialen Abstieg befürchten, wenn er aus der Kirche austritt. Niemand wird stigmatisiert. Dennoch sind noch so viele Menschen dabei und zahlen die Kirchensteuer. Und vie- le Menschen sind froh, dass es die Kirche gibt, obwohl sie nicht Mit- glied sind. An manchen Orten funk- tioniert Kirche auch noch sehr gut. Nur auf den Mitgliederschwund zu starren, ist deprimierend.

Constanze: Ich versuche auch, auf die Ressourcen zu schauen, nicht auf das, was nicht da ist.

Wie würden eure Werbebotschaften für die Kirche lauten?

Felix: Das Evangelium hält den Glau- ben wach, dass eine andere, bessere Welt möglich ist. Wenn sämtliche Menschen, die daran glauben, an die- ser Vision arbeiten, ist schon viel erreicht. Dabei darf der Mensch auf Gottes Zuspruch vertrauen. Die Kir- che kann eine Keimzelle sein für die- sen Gemeinsinn. Die Kirche darf sich nie selbst genügen. Sie muss in die Welt hinaus wirken, sie zum Guten verändern wollen.

Constanze: Kürzlich fragte mich ein Schüler, was «Erbarmen» sei. Erbarmen, Mitgefühl, finde ich extrem wichtig. Die Kirche lebt Mitgefühl. Die Menschen, die Tiere, die Natur sind zerbrechlich, das müssen wir schützen. Mitgefühl gibt uns Kraft zum Leben, und die Kirche ist ein Wegweiser zum Mitgefühl.

Isabelle: Das Christentum hat eine Geschichte, in der nicht nur Gutes geschah. Ich finde es wichtig, dass die Kirche weitermacht, um ihre Ver- antwortung wahrzunehmen. Denn sie hat unsere Kultur sowie unsere Werte stark geprägt.

Interview: Anouk Holthuisen, Mirjam Messerli



Den Menschen bewusst machen, was Kirche leistet

Die Kirche verkauft sich heute nicht mehr von allein. Sie ist eine von vielen Mitbewerberinnen am Markt der sinn- und gemeinschaftsstiftenden Institutionen. Deshalb, da sind sich Werbefachleute einig, soll sie mehr und gezielter kommunizieren.

Darum Kirche!

«Marketing hilft, kirchliche Arbeit zu reflektieren und besser zu machen.»

Cla Famos
Theologe, Jurist, Politiker

Mit Reklame, so erklärte der Basler Theologe Karl Barth (1886–1968) einmal, mache sich die Kirche einem Händler vergleichbar und stelle sich selbst infrage. Diese Einstellung gegenüber «Reklame» ist unterdessen veraltet – wie der Begriff selber auch. Heute spricht die Werbebranche lieber von Kirchenmarketing und Dialogkommunikation.

Dass Marketing nötig ist, weiss man unterdessen auch in der reformierten Kirche. Bereits vor knapp 20 Jahren fand in Zürich zum Thema «Kirche und Marketing? Ökonomische Methoden und ihre Grenzen» eine Tagung statt. Organisiert wurde der Anlass von Cla Famos. Dies inspirierte daraufhin den Theologen und promovierten Juristen, seine Habilitationsschrift dem Thema «Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis» zu widmen. «Marketing kann helfen, die kirchliche Arbeit zu reflektieren und besser zu machen», sagt Famos. Auch Kirche müsse sich immer wieder neu an den Bedürfnissen der Menschen orientieren.

«Lange bewegte sich die Kirche in einem abgeschotteten Markt», erklärt Famos, «ihre dominante Posi-

tion hat sie bereits vor einiger Zeit verloren.» Heute sei sie einer von zahlreichen Playern in einem religiösen Markt mit einer breiten Palette an Anbietern.

Ein schwieriger Spagat

Sich darin zu behaupten, ist gerade für die reformierte Kirche eine Herausforderung. Denn sie will alle ansprechen, von der alleinerziehenden Mutter über den konservativen Rentner bis zum queeren Jugendlichen. «Marketingtechnisch hat die katholische Kirche viel mehr Potenzial», sagt Guido Wietlisbach, Marketing- und Kommunikationsberater in Zürich. Dies, weil sie sich klarer abgrenze und klarer positioniere. «Dafür

steht die reformierte Kirche näher bei den Menschen.»

Wietlisbach hat mit dem Pfarrer, Journalisten und einstigen Kommunikationsleiter der Aargauer Landeskirche Frank Worbs in den letzten Jahren einige viel beachtete Kirchenkampagnen realisiert. Auch Worbs betont, dass die Kirche mehr kommunizieren müsse. «Leider ist das nicht gerade eine Stärke der Landeskirchen.» Dabei fehlt es der Kirche nicht an sogenannten Touchpoints, Berührungspunkten zwischen Kunden und Unternehmen. Es sind dies die Lebensumbrüche der Menschen: Geburt, Scheidung, Umzug, Stellenwechsel und andere.

Die im Jahre 2017 von Wietlisbach und Worbs lancierte Kampagne «Lebenslang Mitglied bleiben» präsentiert eine Palette an Handlungsmöglichkeiten und zeigt auf, dass die Kommunikation gerade mit den nicht aktiven Mitgliedern wichtig ist. Oftmals bringt bereits Kleines viel: eine Geburtstagskarte für die Jubilarin etwa oder ein Telefonat mit Neuzugezogenen.

Doch warum tut sich die Kirche, zu deren Kernauftrag auch die Ver-

kündigung gehört, just so schwer mit der Kommunikation? «Sie hat sich immer noch nicht darauf eingestellt, dass sie nicht mehr der Ort ist, wo man sich trifft, versammelt und begegnet», sagt Frank Worbs. Die Kirche sei für breite Teile der Gesellschaft schlicht nicht mehr relevant. Diesen Verlust könne man nicht mit Werbung und neuen Angeboten wettmachen. Vielmehr sei ein Perspektivenwechsel nötig. Es gel-

«Leider ist Kommunikation nicht gerade eine Stärke der Kirche.»

Frank Worbs
Pfarrer, Kampagnenmacher

te, das Blickfeld zu öffnen auf die Gruppe der «Kontaktlosen», also jener Mitglieder, die zwar die Kirchensteuer bezahlen, in der Kirchgemeinde aber nicht wirklich sichtbar sind. «Sie leisten als Steuerzahlende wertvolles finanzielles Engagement, wissen jedoch bloss sehr wenig von ihrer Kirche.»

Dass eine Kirchgemeinde lebt, gehöre professionell kommuniziert. «Ein Branding lancieren», so nennt es Wietlisbach. Dazu eignen sich Renovationen, Einweihungen oder Jubiläen wie etwa «500 Jahre Reformation Johannes Comander», das 2023 in Chur stattgefunden hat.

Die reformierte Kirche Chur wollte die Bedeutung des Churer Reformators für die Geschichte Graubün-

«Es ist uns gelungen, die Kirche in den Blick der Gesellschaft zu bringen.»

Curdin Mark
Kirchgemeindepräsident Chur

dens in möglichst breiten Kreisen bekannt machen. Diese Kampagne mit kulturellen, historischen, gesellschaftspolitischen und spirituellen «Leuchttürmen» richtete sich vor allem an die nicht aktiven, «unsichtbaren» Kirchenmitglieder. Die Botschaft lautete: Die Werte der Reformation, etwa Gleichberechtigung wie auch Teilhabe, haben bis heute nichts an ihrer Gültigkeit verloren.

Ins Schwarze getroffen

Die Bilanz des Churer Kirchgemeindepräsidenten Curdin Mark fällt positiv aus: «Es ist uns gelungen, die Kirche wieder in den Blick der Gesellschaft zu bringen.» Etwa habe sich die Beteiligung an der Kirchgemeindeversammlung spürbar erhöht. Auch die Besuchszahlen der offenen Regularkirche, wo Diskussionen, Konzerte und Lesungen stattfinden, seien konstant erfreulich.

Schon sechs Jahre zuvor hatte die Kirche ein Jubiläum gefeiert, schweizweit und international: Die Anlässe zu «500 Jahre Reformation» sprachen gezielt auch ein kirchenfernes Publikum an. Mit Erfolg: Der Spielfilm «Zwingli» verzeichnete 250 000 Eintritte, das Multimediaspektakel auf dem Berner Bundesplatz zog 440 000 Menschen an. Mehr Kircheneintritte bewirkten diese Aktionen zwar nicht. Doch eine Frage befand sich zumindest ein Jahr lang wieder im öffentlichen Fokus: Was, wenn die reformierte Kirche nicht existieren würde? Rita Gianelli

Ein Mann mit zwei Berufungen

Nachruf Mit seinen Fotografien erreichte Hans Domenig viele Menschen. Dem Pfarrer war es wichtig, das Leben in all seinen Facetten zu zeigen. Sein Pfarrkollege Peter Bernhard blickt auf Hans Domenigs Leben zurück.

«Das Leben und die Welt sind schön und noch viel schöner, wenn man sie fotografieren kann», sagte Hans Domenig vor noch nicht langer Zeit. Tatsächlich widmete er sich der Fotografie seit dem zwölften Lebensjahr. Es entstand über die Jahrzehnte ein reiches und vielfältiges fotografisches Werk, das einige Tausend Fotografien umfasst.

Für sein umfangreiches fotografisches Schaffen durfte Hans Domenig 2014 den Anerkennungspreis der Kulturförderung des Kantons Graubünden entgegennehmen.

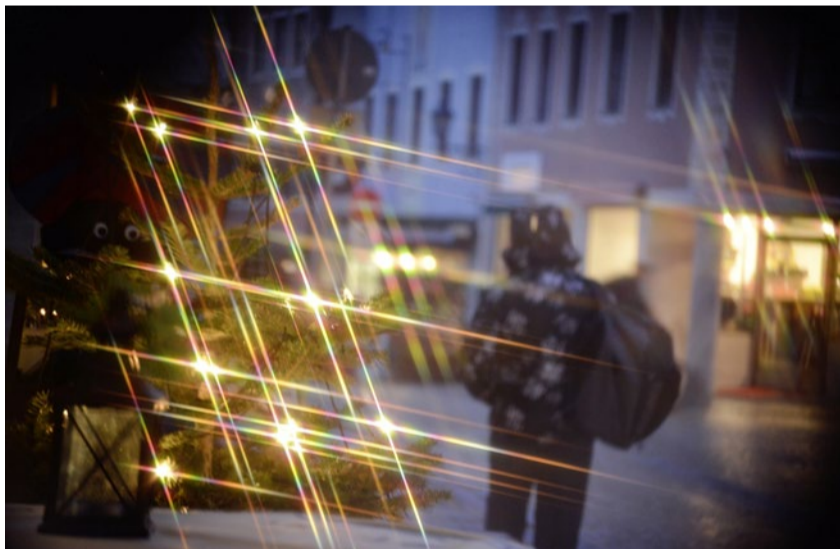
Am Puls der Zeit

Hauptberuflich arbeitete Hans Domenig als Pfarrer in den Gemeinden Tschierschen, Davos und Chur. Er wuchs in Davos und Chur auf, wo bereits sein Vater als Pfarrer wirkte. In seiner Tätigkeit als Pfarrer war er bestrebt, zeitgemässe Formen der Verkündigung zu finden. Dabei setzte er gern seine Fotografien ein. Immer wieder wurde ein Gottesdienst, eine Andacht oder eine Unterrichtslektion ausgehend von einem Bild oder einer Bildserie gestaltet. Dieses kreative Zusammenspiel der Berufe und auch Berufungen als Pfarrer und Fotograf wird deutlich in den zahlreichen Foto-Text-Bänden, die er veröffentlichte.

Dazu gehören die Titel «Überall sind Gottes Spuren», «Liebe das Leben», «Gebaut aus lebendigen Steinen», «Trauerbilder» etc. In diesen Büchern stellt Hans Domenig in anregender Form auch eigene Texte oder aphoristische Texte von ihm ausgewählten Autoren seinen eigenen Fotografien gegenüber.

In der Rubrik «Domenigs Weltblick» konnte der Pfarrer nach der Pensionierung seine Text-Bild-Kombinationen über ein Jahrzehnt in der «Südostschweiz» veröffentlichen.

Viele seiner Fotografien entstanden auf Reisen in die ganze Welt, die er meistens mit seiner Frau Heidi unternahm. Sein fotografisches Werk, das über sieben Jahrzehnte umfasst, dreht sich immer wieder um das menschliche Leben in seinen



Hans Domenig (1934–2023). Fotos: Olivia Aebli-Item/Südostschweiz/Archiv Hans Domenig

Lebensfragen

Was sind die Hintergründe für den Judenhass?

Warum sind die Juden so verhasst, und dies in den verschiedensten Ländern? Es gibt sicher Hintergründe und Erklärungen, die mir aber unbekannt sind. Um etwas zu verstehen, sollte man die Ursachen kennen. Vielleicht können Sie mir beim schwierigen Thema Antisemitismus weiterhelfen?

Hass auf Minderheiten ist allgegenwärtig – wir finden ihn in allen Gesellschaften und Kulturen zu allen Zeiten. Hass entspringt einem tiefen Misstrauen gegenüber dem Fremden, einer Angst, die im Untergrund schwelt und die sich in Verschwörungsgeschichten verdichten kann. Es sind immer die anderen, die uns fremd sind. Und die Fremden, die uns Angst machen. Es braucht nicht viel für Hass und Gewalt – nur einen Ankläger, der in die Glut bläst und das Feuer entfacht.

In Zeiten der Unsicherheit fand sich immer ein Sündenbock, den man in die Wüste jagen konnte. Oder ein «Brunnenvergifter», den man für die Seuche verantwortlich machte. Waren es die Hexen? Die Muslime? Die Freimaurer? Oder die Jesuiten? Sie fragen, warum die Juden, eine religiöse Minderheit, die jahrhundertlang ver-

folgt und verfehmt wurde, immer noch verhasst ist. Sozialpsychologische Theorien können helfen, das Gift des Antisemitismus im Giftschrank einer universalen Unmenschlichkeit zu versorgen.

Aber die allgemeinen Erklärungen genügen nicht, um zu verstehen, warum Christen an ihren älteren Geschwistern schuldig geworden sind. Dazu braucht es einen selbstkritischen Blick in den Spiegel, eine Aufarbeitung und Aufklärung der eigenen Feindseligkeit. War ausgerechnet das gemeinsame Erbe der Grund dafür oder weil sie nicht Christen werden wollten, dass man sie in die Rolle der Aussenseiter drängte und sie sich als «Brunnenvergifter» anboten? War es dieser schreckliche und absurde Vorwurf, dass die «Juden» Jesus getötet haben? Als ob Jesus kein Jude gewesen wäre! Der Antise-

verschiedensten Facetten. Unübersehbar ist Hans Domenigs Anliegen, in seinen Arbeiten den Ärmsten und Geringsten ein Forum zu geben. Dabei geht es immer um eine Option für die Armen, nie darum, Armut zu ästhetisieren.

Weltweit unterwegs

Hans Domenig konnte seine Bilder und Serien für das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks) und Brot für alle machen. Er hatte Gelegenheit, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Heks in Einsatzgebiete zu begleiten, nach Indien, Mittelamerika, die Philippinen, die Ukraine. Zu Lebzeiten übergab er sein fotografisches Gesamtwerk als Schenkung an die Fotostiftung Graubünden, die seine Bilder digitalisiert und der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Hans Domenig war gern Pfarrer. Er übernahm Predigtvertretungen bis ins hohe Alter. «Ich würde wieder Theologie studieren, noch einmal alles so machen, es ist ein toller Beruf», sagte Hans Domenig Anfang 2023. Leider liess die Gesundheit in den letzten Jahren das Auftreten im Gottesdienst nicht mehr zu.

Hans Domenig starb am 20. Oktober 2023 in seinem 90. Lebensjahr. Im Foto-Text-Band «Überall sind Gottes Spuren» setzt er die Pa-

«Ich würde alles noch einmal genauso machen.»

Hans Domenig
Pfarrer und Fotograf

rael von den drei Steinmetzen neben eine Fotografie, auf der ein Maler an der langen Säulenkolonne eines indischen Tempels arbeitet.

In der Parabel wird jeder der drei Steinmetze gefragt, was er hier tue. Der erste sagt: «Ich haue Steine.» Der zweite: «Ich verdiente hier mein Geld.» Und der dritte meint: «Ich baue mit am Dom.»

Wie der dritte Steinmetz hatte Hans Domenig bei der Arbeit das grössere Ganze im Sinn. Es gelang ihm bis ins hohe Alter mit seinen Bildern und Texten, die Leserinnen und Betrachter zu erfreuen und mit den grossen Fragen des Lebens zu konfrontieren. Peter Bernhard

Kindermund



Vom leicht schwefeligen Zauber des Bergwinters

Von Tim Krohn

Gestern beschloss Bigna, den Winter zu vertreiben. «Seit Anfang November liegt Schnee», sagte sie grimmig. «Wenn ich nichts unternehme, bleibt das so bis April. Das ist ein halbes Jahr, oder?» «Fast.» «Eben. Ein halbes Jahr Schnee, das hält kein Mensch aus.» «Aber jetzt fängt doch erst die Skisaison an.» Sie stutzte. Ski fahren tat sie gern, und sie brachte auch jedes Jahr eine Medaille heim. Dann beschloss sie: «Ich zaubere den Schnee nicht aus der Welt, nur von Santa Maria weg auf den Piz Minschuns.» «Du zauberst?» Sie nickte und legte gleich los.

Als Erstes schlug sie ein zerfleddertes Büchlein auf, das früher der «tatta» gehört hatte, ihrer Urgrossmutter: «Albertus Magnus sympathische Geheimnisse für Menschen und Vieh». Mit beschwörender Stimme las sie: «Maria in der Kindbett lag, drei Engel Gottes taten ihr pflegen, Sankt Michael, Sankt Gabriel und Sankt Petrus.» Dann las sie stumm weiter und stöhnte. «Jetzt müsste ich erst alle Sterne, alle Schneeflocken, Regentropfen, Tropfen im Meer und Sandkörner zählen. Das ist ein blöder Zauber!» Sie schlug das Buch zu und pfefferte es in die Ecke. Dafür kramte sie einen Munitionsring für ihre Knallpistole aus einer Schublade und schlug mit dem Hammer darauf ein, bis die Funken spritzten. Dazu rief sie: «Schnee, verziehe dich, Wolken, verziehe euch, Sonne, komm her und geh nie wieder weg.» Viel geschah nicht, immerhin stank es nach Schwefel.

«Der Himmel ist ja blau, die Sonne ist da, sie steht nur zu tief», sagte ich. «Das Problem sind keine Wolken, sondern der Piz Mezdi.» Bigna sah mich wütend an und musterte den Piz Mezdi mit dem weissen Lichtkranz eine Weile, während sie schon mal probeweise den Hammer schwang. Doch schliesslich schüttelte sie den Kopf. «Weisst du was? Wir machen es ganz anders. Du fährst mich jetzt auf den Piz Minschuns, wir fahren Ski, danach essen wir auf der Sonnenterrasse Schnipo.» «Jeden Tag bis April?» «Nein, bei schlechtem Wetter zaubere ich wieder ein bisschen. Aber du hast recht, im Winter haben wir fast immer blauen Himmel. Zudem ist der Frühling nach so einem langen Winter am allerallerschönsten.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

mitismus ist uralte. Seine Ursachen zu kennen, ihn zu bekämpfen, ist wichtig. Es ist ein Lehrstück dafür, was es heisst, die Anderen in ihrer Andersheit anzuerkennen, eine Aufgabe, die jeder Generation von Neuem aufgetragen ist.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Flüge bringen Stress für Näherinnen

Flugmode Es muss ultraschnell gehen: Zweimal die Woche landen neue Kleider in den Filialen mancher Modeketten. Sie setzen auf Flugtransporte und nehmen massive CO₂-Emissionen in Kauf.

Dass zu jeder Jahreszeit neue Modekollektionen in den Läden feilgeboten werden, ist ein vertrautes Phänomen. Seit einiger Zeit dreht sich das Mode-Rad aber noch schneller: Alle paar Wochen bieten Fast-Fashion-Modeketten neue Kleider an. Nun setzt die Ultra-Fast-Fashion noch eins obendrauf: In den Filialen des Modekonzerns Zara trifft zweimal pro Woche neue Ware ein. Um diese hohe Frequenz zu schaffen, setzt der Zara-Mutterkonzern Inditex auf Flugtransporte, wie eine kürzlich veröffentlichte Studie der Schweizer Nichtregierungsorganisation Public Eye enthüllt.

Knotenpunkt Zaragoza
«Transporte per Flugzeug schaden dem Klima viel mehr als jede andere Transportweise», sagt David Hachfeld, Fast-Fashion-Experte bei Public Eye. Laut einer von Public Eye

zitierten Studie fällt der Treibhausgasausstoss 14-mal höher aus, wenn ein Kleidungsstück im Flugzeug angeliefert statt verschifft wird. «Es ist absurd, dass Mode als unverderbliches Gut geflogen wird», sagt Hachfeld. Public Eye fordert Inditex und andere Modefirmen in einer Petition auf, Flugtransporte zu unterlassen. Gemäss Public Eye ist Inditex jener Konzern, der weitaus am meisten Modeartikel fliegt. Er produziert in Afrika, Europa, Asien und Südamerika. Praktisch alle Ware wird zuerst in die Inditex-Verteilzentren um den spanischen Flughafen Zaragoza gebracht. Von dort aus wird sie in die über 5800 Läden rund um die ganze Welt versandt. Das sind pro Woche 32 Frachtflugzeuge mit je 100 Tonnen Kleidern.

Schweizer Filialen beliefert Inditex zwar mit Lastwagen, doch ein Teil der Kleider wurde zuvor doch



Der Transport von Mode per Flugzeug heizt die Klimakrise an.

Bild: zvg

gefliegen, vom Produktionsort nach Zaragoza. «Im Fall von Bangladesch kommt 20 Prozent der Artikel dem Flugzeug», sagt Hachfeld.

Die Flugmode ist nicht nur klimaschädlich, durch sie steigt auch der Druck auf die bereits unter schlechten Arbeitsbedingungen leidenden Näherinnen. «Die Firmen können dank der Flugmode flexibel schauen, wie ein Produkt am Markt angenommen wird», sagt Hachfeld. Lläuft es, wird rasch nachbestellt, wenn es eilt, wird eingeflogen. Beim Ultra-Fast-Fashion-Label Shein stellte Public Eye fest, dass es oft kurzfristig nur 100 bis 150 Stück bestellt. Die Folge dieser Praxis sind 75-Stunden-Wochen für die Näherinnen.

Inditex beruft sich in seiner Stellungnahme zur Public-Eye-Studie auf sein Netto-null-Ziel per 2040.

«Dass Mode, die kein verderbliches Gut ist, geflogen wird, ist absurd.»

David Hachfeld
Fast-Fashion-Experte bei Public Eye

Der Konzern bevorzugt Schiff und Lastwagen – den Luftweg nur dann, wenn Lastwagen oder Bahn keine Option und Seefracht nicht zeiteffizient seien. Der Grossteil der Luftfracht werde per Passagierflieger transportiert, der ohnehin verkeh-

Bin ich, was ich trage?

Das beste Mittel gegen Fast Fashion ist: weniger kaufen. «Dass wir uns vom Konsumwahn vereinnahmen lassen, entspringt einer grundlegenden Unsicherheit über unsere eigene Bedeutung», so Simon Weber vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). Im Kapitalismus besteht der Wert des Menschen in seinem Konsum. In der reformierten Theologie hingegen sei das Leben ein Geschenk Gottes. «Das macht es wertvoll, und nichts anderes.» Es gehe um einen inneren Wert, der zur glücklichen Genügsamkeit führe.

re. 2022 habe Inditex die Flugtransporte um 25 Prozent gesenkt.

Hachfeld von Public Eye hält dagegen: Mit Blick auf die Emissionen sei es egal, ob Ware mit Fracht- oder Passagiermaschinen geflogen werde. Das Minus bei den Transportflügen 2022 erstaune nicht, weil das Russlandgeschäft weggefallen sei: Zuvor schickte Inditex jede Woche zwei Cargo-Jumbos nach Moskau.

Für eine Deklarationspflicht

Als Einzelperson sei es schwierig, etwas dagegen zu tun, da man nicht wisse, was per Flugzeug komme, so Hachfeld. Jedoch werde über eine Deklarationspflicht für Flüge etwa bei Nahrungsmitteln diskutiert.

«Das wäre auch für Mode sinnvoll.» Vorerst aber dürfe Flugmode durch die Nichterhebung einer Kerosinsteuer nicht weiter subventioniert werden. **Isabelle Berger**

INSERATE

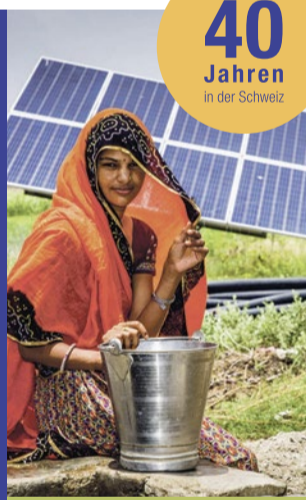
Wollen Sie Ihr Geld nachhaltig und transparent anlegen?



Gebührenfrei



Genossenschaft



Monatlich kündbar

Seit 40 Jahren in der Schweiz

Mit Oikocredit investieren Sie in eine Geldanlage mit Sinn

Oikocredit ist eine Genossenschaft und gilt als Pionierin im Bereich nachhaltiger Investitionen. Seit über 45 Jahren finanziert Oikocredit Partnerorganisationen und Unternehmen im globalen Süden, um das Leben wirtschaftlich benachteiligter Menschen zu verbessern.

Erfahren Sie, wie ein Investment bei Oikocredit wirkt.



oikocredit-investieren.ch



Oikocredit Schweiz
General-Guisan-Strasse 47
8400 Winterthur

044 240 00 62
info@oikocredit.ch
www.oikocredit.ch

International Blue Cross

HOFFNUNG SCHENKEN
Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.
Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

www.internationalbluecross.org

IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4
Spendenkonto: 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!

TEWO

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Obdach und Wärme.

Für Menschen ohne Zuhause.

pfuusbus.ch

terra sancta tours

ALTE LEGENDEN, MYSTISCHE KIRCHEN UND JUNGE DEMOKRATIEN

Georgien/Armenien
mit Dr. Toni Bernet-Strahm, Luzern
24. Mai - 7. Juni 2024
Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch

Tipp

Buch

Jazz eröffnet Raum für Spiritualität

«Wenn sich Spiritualität und Jazz begegnen, dann geht es um alles, was unsere Existenz ausmacht», sagt Uwe Steinmetz. Feuer, Wahrheit und Gebet sind die Hauptkapitel seines neu erschienenen Essays über die Geschichte der Begegnungen von Jazz und Spiritualität. Sie beschreiben die Wirkungen des Jazz und ihre Verstrickungen mit Spiritualität und Religion, angereichert mit Hörbeispielen. Ein starkes Buch, nicht nur für Jazzfans. rig

Uwe Steinmetz: Jazz und Spiritualität, Claudius-Verlag, 2023, 160 Seiten



Uwe Steinmetz, Saxofonist, Komponist und Dozent.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Freizeit

Interkultureller Podcast

Young@mission 21 ist das Netzwerk von Mission 21 für junge Erwachsene. Es steht für den kulturellen Austausch unter jungen Erwachsenen aus der ganzen Welt und lanciert einen Podcast. Jede Episode gibt einer anderen Person die Möglichkeit zu teilen, was ihr wichtig ist. Auf Englisch. Interessierte dürfen sich noch melden.

Start: Fr, 2. Februar

Download: <https://www.mission-21.org/mitmachen/youngmission21/>
www.mission21.org

Yoga mit Mantramusik

Yoga- und Atempraxis mit Live-Mantramusik in Ruhemomenten und anschließend Kaffee und Gebäck vor Ort. Leitung: Cornelia Mainetti, Yogalehrerin, Simona Gut, Yogalehrerin.

– Sa, 13. Januar, 15.15–17.15 Uhr
– So, 14. Januar, 8.15–9.45 Uhr

Reichsgasse 61, Chur

Anmeldung: 079 220 65 75, coci@yoga-acht.ch, www.yoga-acht.ch

Kick-off zum Flüchtlingstag

Der nationale Flüchtlingstag und der Flüchtlingssonntag finden am 15. und 16. Juni statt. In Chur organisieren zahlreiche Organisationen und Institutionen wieder die Aktion «Beim Namen nennen». Interessierte sind eingeladen zum Ideensammeln und treffen sich zur Kick-off-Veranstaltung.

Fr, 26. Januar, 14 Uhr
(gemeinsames Mittagessen möglich um 12 Uhr)
Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur
www.guidle.com/rjvL5p,
www.beimnamennennen.ch,
www.kulturpunktgr.ch

Kurse

Religionen untersuchen

Einführung in die Grundlagen der Religionswissenschaft. Modul aus dem Theologiekurs. Leitung: Jörg Lanckau, Professor für Biblische Theologie und Kirchengeschichte.

Sa, 6. Januar, 10–16 Uhr
Ev.-ref. Landeskirche Graubünden, Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung: info@theologiekurs-graubuenden.ch, 079 339 46 37, www.gr-ref.ch

Fachtagung Trauer

«Sprache und Sprachlosigkeit in Krisen und Trauer». Die Fachtagung zeigt Wege und Möglichkeiten, wie Kommunikation in schwierigen Situationen gelingen kann. Vorträge, Workshops. Institutionen, Firmen, Vereine

haben die Möglichkeit, ihr Angebot zu präsentieren.

Fr, 31. Mai, Plantahof, Landquart
Veranstalter: Alzheimer Graubünden, Fachstelle für Krisen- und Trauerbegleitung FKT-Ost und Palliative GR, www.gr-ref.ch, www.alz.ch/gr

Menschen mit Demenz

Der zweitägige Kurs vermittelt Angehörigen und Menschen, die Demenzerkrankte begleiten, ein Basiswissen über Demenz und deren Auswirkungen auf den Alltag. Mit Fallbeispielen, wie man mit herausfordernden Situationen umgeht. Leitung: Raimund Klesse, Dr. med FMH Psychiatrie und Psychotherapie, Brigitte Büchel, Clara Deflorin, Beraterinnen bei Alzheimer Graubünden.

– Di, 23. Januar, 8.45–16.30 Uhr
– Di, 6. Februar, 8.45–16.30 Uhr
Bürgerheim, Cadonastrasse 64, Chur
Veranstalter: Evangelisch-reformierte Landeskirche GR, Benevol GR, Alzheimer GR; Anmeldung: 081 257 11 85, www.guidle.com/N6HX1M, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Radio und TV

Spirit, ds Kirchamagazin
sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 7. Januar, Stephan Bösiger
– So, 14. Januar, Simona Demarmels
– So, 21. Januar, Ivo Orlik
– So, 28. Januar, Marcel Köhle

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 1. Januar, Andrea Meier (röm.-kath.)
– So, 7. Januar, röm.-kath. Gottesdienst aus Olten
– So, 14. Januar, Tanja Oldenhage (ev.-ref.)
– So, 21. Januar, Regula Knecht-Rüst (freikirchl.)
– So, 28. Januar, Matthias Wenk (röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
– Sa, 6. Januar
Neu St. Johann SG (röm.-kath.)
– Sa, 13. Januar
Chur (ev.-ref.)
– Sa, 20. Januar
Niederbuchsiten SO (röm.-kath.)
– Sa, 27. Januar
Dättlikon ZH (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 12/2023, S. 5–8

Die Liebe zur verrückten Heimat

Faszinierende Kopten

Herzlichen Dank für das Dossier «Die Kopten». Es ist faszinierend und stimmt nachdenklich, wie diese Christen sich in einem sehr rauen Umfeld behaupten müssen und es mit viel Engagement und Fröhlichkeit auch tun. Ein Fehler hat sich aber in der Beschreibung der koptischen Kirche eingeschlichen: Auch in Ägypten begann die Islamisierung wohl nicht schon im 5. Jahrhundert nach Christus. Die Geburt von Mohammed wird ja allgemein auf das 6. Jahrhundert datiert.

Thomas Zürcher, Oberdiessbach

reformiert. 12/2023, S. 1

Ein Licht des Friedens in der Nacht des Krieges

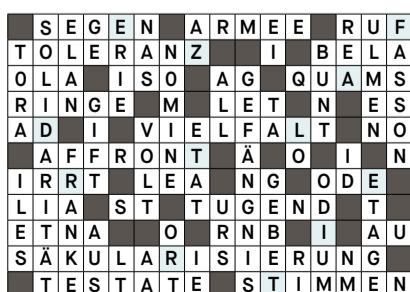
Der Artikel über das Friedensdorf Neve Shalom in Israel war für mich ein Lichtblick in dunkler Zeit. Muslime, Juden und Christen ringen in diesem Dorf um ein friedliches Zusammenleben, obwohl Terror, Krieg und Hass in ihrer Nähe die Oberhand zu haben scheinen. Niemand habe bis heute das

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren

Die Lösung lautet:
«Der alte Fritz»

1. Preis: Erika Würsch, Adetswil.
2. Preis: Brigitte Müller-Hofmänner, Wattenwil.
3. Preis: Alexander Schürch, Ersigen.
4. Preis: Bruno Hollenstein, Hittnau.
- 5.–7. Preis: Ursi Haller, Bülach; Werner Steinemann, Aeugst am Albis; Eveline Egloff, Frenkendorf. Wir gratulieren herzlich und wünschen viel Freude. Die Redaktion



Friedensdorf verlassen. Was für ein Zeichen der Hoffnung! Offenbar ist Frieden dort möglich, wo Menschen ihr Herz öffnen und im Nächsten nicht einen Fremden oder gar Feind sehen, sondern einen Mitmenschen, den es zu achten und zu lieben gilt. Rolf Geiser, Zürich

reformiert. 11/2023, S. 1

Krieg bringt Weltgebetstag in eine delikate Lage

Nötiges Wissen fehlt
Kalif Omar I. eroberte vor über 1400 Jahren weite Gebiete im Nahen Osten zwischen Syrien und Ägypten. Er schuf auch die Grundlagen einer islamischen Staatsverfassung. Deshalb steht in der Altstadt von Jerusalem als Denkmal und islamisches Heiligtum die Omar-Moschee. Um eine spätere Aufteilung seines Landes zu verhindern, widmete er sein Land als «fromme Stiftung» Allah.

Es handelt sich hier um eine islamische Institution, die als Waqf bezeichnet wird. Das gestiftete Vermögen oder der Besitz werden auf alle Zeiten zu Allahs Eigentum erklärt. Auch eine Moschee in einem nicht muslimischen Land gilt als Waqf und darf nie mehr zweckentfremdet werden. Die Hamas greift das in ihrer Charta auf. Die islamische Widerstandsbewegung glaubt, dass das Land Palästina islamischer Waqf ist, der den kommenden Generationen der Muslime zum Erbe gegeben wurde, als Vermächtnis für alle Zeiten. Somit prallen in Palästina zwei religiös begründete Ansprüche auf das Land aufeinander. Leider ist aus Sicht der islamischen Fundamentalisten wie der Hamas auch Gewaltanwendung gerechtfertigt, um zum Ziel zu kommen. Zum Glück sind nicht alle Muslime Extremisten, aber Unentschlossene lassen sich leicht durch lautstarke Meinungsmacher beeinflussen. Versöhnung und ein gleichberechtigtes Neben- und Miteinander würden viel Not und Leid verhindern. Israel ist ein demokratisch regiertes Land und hat durch Innovationen wirtschaftlich viel aufgebaut und erreicht.

Ueli Krebs, Mattstetten

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Jugendlager im Balkan

Neben den Pilgertagen für Jugendliche und dem traditionellen Nachkonfausflug gibt es einen weiteren Anlass für Jugendliche: Erstmals lädt die Fachstelle Junge Erwachsene der Landeskirche Graubünden zum kantonalen Jugendlager ein. Vom 29. Juni bis 7. Juli entdecken die Teilnehmer im Nationalpark Una in Bosnien und Herzegowina Natur und Umwelt. Auf dem Programm stehen Sport, Wasser, Stadt und Erholung. Leitung und Kontakt: Claudio Eugster, 081 257 11 09, claudio.eugster@gr-ref.ch

www.gr-ref.ch, www.guidle.com/xkFQJ3

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 151 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2024
3. Januar 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Mit Pinsel und Papier gegen die Angst

Therapie Geflüchtete haben oft Traumatisches erlebt. Cristina Roters hilft ihnen mit Mal- und Märchenbegleitung, wieder Vertrauen aufzubauen.



Die Spuren auf der Plastikabdeckung erinnern Cristina Roters an die Frauen, die bei ihr malen.

Foto: Marco Frauchiger

Wie fühlt sich ein Pinsel so an? Die meisten Migrantinnen, die zu Cristina Roters kommen, haben noch nie gemalt. Sie stammen aus vielen Regionen von Afghanistan über Sri Lanka bis Afrika. Manche leben schon lange in der Schweiz, andere sind vor Kurzem hierher geflüchtet.

Alle leiden, meist psychisch und oft auch körperlich. Unter Schmerzen, schlaflosen Nächten, quälenden Ängsten. «Wir malen, damit es dem Herzen wieder gut geht», erklärt die 58-jährige Maltherapeutin und Märchenpädagogin den Frauen in der ersten Stunde. Mit einer Bildgeschichte. «Das verstehen sie, auch ohne Deutsch zu können.»

Roters hat mit dem Kunsttherapeuten Joseph Aschwanden 2018 in Solothurn Zaffe ins Leben gerufen. Das Projekt bietet therapeutische Begleitung für geflüchtete Menschen, die im Herkunftsland oder auf der Flucht Schlimmes erlebt haben und sich fern von der Heimat und der Familie in einem fremden Land zurechtfinden müssen.

Vom Meer in die Hügel

Das Empfinden, enturzelt zu sein, kennt Roters selbst. Mit 17 Jahren hat sie die kleine Insel Menorca verlassen und ist nach einem Umweg über Deutschland in die Schweiz gekommen, mit wenig mehr als ih-

ren Farben und einem Schatz Märchen im Gepäck. «Obwohl ich sofort wusste, dass ich hierbleiben wollte, fühlte ich mich im modernen Land fehl am Platz, dies auch, weil ich die Sprache nicht verstand.» Roters war am Meer aufgewachsen, hatte einen Grossvater, der Fischer war, und eine grosse Liebe zur Natur. «Die Wälder, die grüne Landschaft und die Menschen – das gefiel mir in der Schweiz», erzählt sie.

In Bern liess sich die junge Frau zur Malpädagogin und Märchen-erzählerin ausbilden, und sie machte sich selbstständig: Roters arbeitet als Bilderbuchautorin, Illustratorin, Geschichtenerzählerin und Malbe-

gleiterin. Ihre Lebens- und Berufserfahrungen fliessen heute in ihre Arbeit bei Zaffe ein. Zaffe ist ein alter Begriff für Salbei. Die beliebte Heilpflanze kann überall Wurzeln schlagen, und sie wächst auch unter schwierigen Bedingungen.

Diese Fähigkeiten will Roters vermitteln. Die geflüchteten Frauen kommen einzeln in die Malsitzungen. Am Tisch im winzigen Raum, der gerade durch seine Kleinheit Schutz vermittelt, lässt Roters sie zuerst mit dem Ort und dem Material vertraut werden. «Die Frauen haben ein grosses Bedürfnis, sich mitzuteilen, Malen gibt ihnen dazu eine Möglichkeit.» Einige malen gleich zu Beginn ihre Geschichte, andere lassen sich Zeit damit.

Erst wenn Roters merkt, dass das Vertrauen vorhanden ist, schaut sie mit ihnen die traumatischen Erfahrungen an. Um sich diesen zu stellen, sei es wichtig, dass die Frauen etwas Einfaches malten, bei dem sie

«Das Ziel ist, Frieden zu schliessen mit dem, was geschehen ist.»

nicht allzu viel studieren müssten. «Manchmal lasse ich sie die Farbe mit den Fingern aufs Papier bringen, damit sie sich daran festhalten können», führt sie aus und lässt dabei ihre Hände langsam kreisend über die Tischfläche gleiten.

Bildersprache der Seele

Auch Märchen und alte Weisheitsgeschichten, die etwas mit der Situation der betreffenden Frau zu tun haben, setzt sie immer wieder ein. «Märchen reden die Bildersprache der Seele», ist Roters überzeugt. Besonders hilfreich seien die Volksmärchen aus der Heimat der Frauen, die sie auf der Datenbank der Mutabor-Märchenstiftung findet. Sie erinnern die Menschen daran, wie wichtig es ist, ihre Wurzeln zu pflegen und zu nähren.

«So wird die Seele, die eingehüllt war in Schmerzen, wieder frei und kann die Führung übernehmen», sagt Roters. Das Ziel müsse immer sein, Frieden zu schliessen mit dem, was geschehen sei, und sich wieder für das Leben zu öffnen. Für ihre traumabegleitende Arbeit mit Märchen wurde sie 2023 mit dem Schweizer Märchenpreis ausgezeichnet. Veronica Bonilla Gurzeler

Gretchenfrage

Arnold Benz, Astrophysiker:

«Von Gottes Präsenz fühle ich mich getragen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Benz?

Würde die Frage lauten, ob ich an Gott glaube, wäre die Kurzversion der Antwort: Ja.

Und die lange Version?

Da müsste ich erläutern, was ich mit Gott meine und was mit Glauben. Sich über Gott zu verständigen, ist schwierig. Bereits das Universum ist unvorstellbar gross, und Gott ist somit noch grösser. Zugleich empfinde ich Gottes Kraft und Präsenz als sehr nah, ich fühle mich getragen, gerade in schwierigen Situationen. Und Glauben bedeutet für mich, dass ich etwas für mehr als bloss wahr halte, dass ich mich darauf verlasse und darauf vertraue.

Wie bringen Sie das als emeritierter Professor für Astrophysik in sich stimmig zusammen?

Hier sehe ich keinen Widerspruch. Ich trenne klar: Astrophysik hat nichts mit Religion zu tun. Mit der Naturwissenschaft will ich nicht suchen, wo Gott noch Platz hat, ich will ihn nicht beweisen. Astrophysik und Religion sind ganz unterschiedliche Arten, die Wirklichkeit wahrzunehmen. In der Physik messen wir, in der Religion erfahren wir direkt und individuell. In der Religion erfolgt der Blick aus der Ich-Perspektive und ist weiter. Beiden Sichtweisen gemeinsam aber ist: Wir Menschen verstehen längst nicht alles.

Und es bringt Sie nach wie vor zum Staunen, wie Sie in Ihren Publikationen schreiben. Warum?

Staunen heisst ja, dass ich etwas nicht als selbstverständlich ansehe, es aber wichtig ist. Am deutlichsten erlebe ich dies bei der Feststellung, dass das Universum bestens funktioniert. Das ist unglaublich. Allein schon die Entstehung eines Sterns ist etwas ausserordentlich Kompliziertes. Und solche Phänomene treiben mich auch an, mein Verstehen andauernd zu vergrössern. Darum schreibe ich Bücher: Indem ich für andere formuliere, was ich erkenne und denke, wird mir selbst manches klarer.

Interview: Marius Schären



Astrophysiker Arnold Benz hat jüngst ein Buch mit «astronomischen Psalmen» publiziert.

Foto: Reto Schlatter

Auf meinem Nachttisch

Kirchen im Fels
Erinnerungen an eine Reise nach Äthiopien

Auf meinem Nachttisch liegt ein grosses und schweres Buch. Es erinnert mich an jene eindrückliche Reise vor 16 Jahren. Die Menschen, die alte Kultur und die Kirchen mit ihren Gottesdiensten haben bei mir tiefe, unvergessliche Eindrücke hinterlassen.

«Kirchen im Fels» von Georg Gerster nimmt einen mit auf eine Entdeckungsreise nach Äthiopien. Das Buch erzählt viele Geschichten aus jenem riesigen Land, wo die zweitälteste christliche Kirche entstanden ist. Über Jahrhunderte abgeschottet, bildete sich eine ganz eigene und besondere Ikonografie, die die wunderschönen Augen der äthiopischen Menschen meisterhaft darstellt.

Mit Fotografien führt es durch die Weltwunder jenes afrikanischen Landes, die monolithischen Kirchen von Lalibela, deren Ästhetik einzigartig ist. Der Autor schreibt in der Einleitung zu seinem Buch: «In der Zeit beginnender Mondfahrt schockiert die Erfahrung, wie mühelos sich hienieden heutzutage noch das Entdecken anlässt, wie unverzeihlich anscheinend die Vernachlässigung des Nächstliegenden ist. Allein im Frühjahr 1966 besuchte ich in der Provinz Tegra drei Dutzend mittelalterlicher Felskirchen, die noch kein Nicht-Äthiopier vorher erblickt hatte.» Dieses Buch gibt auch Einblick in die Spiritualität der äthiopischen Kirche: zum Beispiel die Ikonen als

Bilder, die Geschichten erzählen, aber auch zur Meditation und zur Ruhe einladen. Ich blättere in diesem Werk, betrachte Bilder, erfahre Wissenswertes über die Geschichte, die Architektur und Malerei. Es kommen tiefe eigene Eindrücke dazu, die ich damals in Äthiopien erfahren habe.

Georg Gerster: Kirchen im Fels, Entdeckungen in Äthiopien, Kohlhammer-Verlag, 1968, 148 Seiten



Daniel Hanselmann, 55 Pfarrer in Sagogn/Laax/Falera